

Dem Prähistoriker, der in Europa an der Aufhellung der Vorzeit in kleinerem oder größerem Kreise arbeitet, liegen solche Dinge, wie sie hier aus dem Osten des altweltgeschichtlichen Kreises geboten werden, scheinbar ganz fern. Und doch kann er an einem archäologisch wie kulturgeschichtlich und historisch gleich umfassenden, vielseitigen und wertvollen Fundmaterial, wie es Marshalls ausgezeichnetes Werk bringt, nicht achtlos vorübergehen, will er nicht aus Voreingenommenheit auf Erweiterung seines Gesichtskreises und Vertiefung seines Urteils verzichten.

München.

P. Reinecke.

Walter Schmid, Norisches Eisen (Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisens, im Auftrage der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft herausgegeben, Abt. I, Heft 2). Berlin-Wien 1932, Verlag Julius Springer, Düsseldorf, Verlag Stahleisen m. b. H.

In dem mit 47 guten Abbildungen ausgestatteten, ohne das Vorwort 60 Textseiten starken Heft aus der Feder des verdienstvollen Landesarchäologen der Steiermark liegt ein erster eingehender Versuch einer Geschichte des norischen Eisens im Altertum vor. Dieser Beitrag stellt hierfür das im Augenblick greifbare Material eindringlich zusammen, sowohl nach der literarischen und inschriftlichen Überlieferung wie nach den zufällig oder bei Ausgrabungen zutage getretenen archäologischen Bodenzugnissen, soweit sie sich zur Nachprüfung noch erhalten haben oder neueren Forschungen mit dem Spaten verdankt werden. Leider ist ja von solchen ehemals in Noricum gefundenen archäologischen Resten vieles unwiederbringlich verlorengegangen, mit exakter Bodenforschung hat man in den Ostalpen zur Klärung dieses Gegenstandes erst in neuester Zeit begonnen, für eine Reihe wichtiger Probleme steht uns hier überhaupt noch kein Material aus Grabungen zu Gebote. So ist es begrifflicherweise vorerst noch gar nicht möglich, eine einigermaßen erschöpfende Geschichte des norischen Eisens in vorrömischer und römischer Zeit zu schreiben.

Aus dem Inhalt des Heftchens werden zu der Behandlung der einschlägigen römischen Inschriften wie der damit zusammenhängenden Fragen vor allem die genauen Angaben über erhaltene Reste des Eisenbergbaues wie der Eisenverhüttung zur Kaiserzeit auf norischem Boden interessieren. Von den beiden großen, seit dem Mittelalter bergmännisch ausgebeuteten Eisenerzrevieren Innerösterreichs, Hüttenberg im Nordostwinkel Kärntens und Eisenerz in der nordwestlichen Steiermark, galt seither das erstere als das Gebiet, das im Altertum ausschließlich oder größtenteils das gerühmte norische Eisen geliefert hat. Vom Eisenerzer Revier, das, 75 km nordnordöstlich vom Kärntener Erzberg entfernt, nördlich vom Oberlauf der Mur bereits im Ennsgebiet an einem Übergang über die Zentralkette der Alpen zum Ennsknie bei Hieflau liegt, kannte man seither aus dem Markte Eisenerz selbst nur ein paar belanglose römische Münzen und dazu eine von Konstantin dem Großen, die angeblich in einem Stollen gefunden sein soll. Schmid veröffentlicht jetzt vom steirischen Erzberg Zeugnisse für alte Eisenverhüttung größeren Umfangs; zwischen den Schlacken und Ofenresten kamen hier auch Gefäßscherben zum Vorschein. Wir müssen Schmid's Beurteilung vertrauen, daß diese Proben von römischen Gefäßen stammen und insbesondere der angegebene rotbrauntonige Teller die kaiserzeitliche Datierung noch weiter stützt. Lediglich nach der Abbildung der besten Stücke (S. 46/212, Abb. 35) geurteilt, erscheint dieser Zeitansatz, wie nicht verhehlt sei, aber keineswegs einwandfrei gesichert; sowohl die Profile wie die Scherben mit Rillen möchte man eher für jünger-mittelalterlich als für geläufige nordnorische Ware der mittleren Kaiserzeit halten. Über die Eisenerzer Alpen führte jedoch zur Kaiserzeit unbedingt eine Straßenverbindung, für die Schmid hinreichend Belege beibringt. Im Zusammenhang damit dürfte auch die schöne Grabkapelle von Donawitz bei Leoben stehen, die im Jahre 1914 im Lapidarium des steirischen Landesmuseums

aufgestellt werden konnte. Hoffentlich werden die Forschungen am steirischen Erzberg fortgesetzt werden können.

Zur Eisengewinnung in Noricum und in angrenzenden Gebieten während der vorrömischen Zeiten bringt Schmid bis auf den wohl der Spätlatènezeit angehörenden Fund aus der Wochein — hier eine kleine Höhensiedelung mit Spätlatènebefunden, aber auch mit Anzeichen nachfolgender Besiedelung und einer spätrömischen Ummauerung (?) — keine positiven, genau datierenden Unterlagen bei. Trotzdem namentlich in Krain der Boden solche Zeugnisse reichlich enthalten muß und sie bei alten Schürfungen sicherlich auch schon gefunden wurden, stehen sie uns heute zur Nachprüfung leider nicht mehr zu Gebote. Mit Folgerungen allgemeiner Art allein, etwa nach dem Grabhügelinhalt, kommen wir hier nicht weiter, wo wir doch unantastbare, unmittelbar datierende Belege brauchen. Sonst müßten wir z. B. bei den Schürfgruben im Kellheimer Jura (Niederbayern-Oberpfalz), wo die an vielen Punkten aus zugehörigen Eisenschlackenhalden gesammelten Scherben immer nur wieder auf die Spätlatènezeit hinweisen, wegen der unmittelbaren Nachbarschaft älterbronzezeitlicher Hügelgräbergruppen auf bronzezeitliche Eisengewinnung hierselbst schließen. Daß übrigens in der älteren Hallstattzeit aus Krain und Istrien Eisen nach Oberitalien geliefert worden sei, wie Schmid unter Berufung auf Müllner und Marchesetti annimmt, halte ich in diesem Umfange auch für ausgeschlossen. Oberitalien hatte während des älteren vorrömischen Eisenalters seine unmittelbaren Beziehungen zu Mittelitalien, und das Erstarren und die Expansion des etruskischen Staates setzt ohne weiteres auch eine lebhaftere Versorgung Oberitaliens mit dem im größten Umfange in Etrurien verhütteten Eisen voraus. Haben auch im Nordostteil Oberitaliens politisch die Veneter gegen die Etrusker ihre Selbständigkeit sich wahren können, haben sie auch von den Etruskern Oberitaliens vielerlei nicht übernommen, so haben sie andererseits sich keineswegs völlig ablehnend gegen eine Reihe Erscheinungen des etruskisch-umbrischen Gebietes verhalten, wie man selbst noch in Krain spüren kann. Es wäre zur weiteren Erforschung der Geschichte des Eisens, und insbesondere des norischen, während der vorrömischen Zeiten doch äußerst erwünscht, wenn namentlich auf dem ergiebigen Boden Krains erneut gründliche Untersuchungen an den vorgeschichtlichen Eisenverhüttungsplätzen vorgenommen würden.

Begreiflicherweise berührt Schmid in seiner Arbeit kurz auch die Noreiafrage und nimmt dabei Bezug auf seine eigenen Grabungen in St. Margarethen am Silberberg südöstlich von Neumarkt (Steiermark), in Richtung auf Hüttenberg, kurz vor der Kärntener Grenze. Der Ortsname fehlt auf dem Übersichtskärtchen wie im Text, weil er jetzt amtlich in „Noreia“ umgeändert worden ist.

Schmid, der über diese wichtigen Grabungen vorläufig nur in den Grazer „Blättern für Heimatkunde“ (7.—9. Jahrg. 1929—1931) berichtet hat, deckte hier die Reste einer interessanten Siedlung der vorrömischen Eisenzeit auf. Es scheint sich um ein vielleicht nur kurze Zeit besiedeltes Bergwerksdorf der Spätlatènestufe mit einer größeren Zahl von Hütten zu handeln, das durch einen einfachen Holzzaun geschützt war. Am Platze gingen noch ältere Wohnstätten voran, deren Keramik als späthallstädtisch, aber in Verbindung mit Geschirr der jüngsten Periode von Este (also Este IV, nach 400 v. Chr. oder wesentlich später, mit den letzten Zeiten der Republik) bezeichnet wird. Neuerdings wurde hier auch noch rotbemalte Keramik nach der Art der Vasen aus Este III gefunden. Da für die Erscheinungen der Gruppe Este III weder im Veneterlande noch weiter östlich (im österreichischen Küstenlande) und südöstlich (in Istrien) bisher eine scharfe untere Zeitgrenze gewonnen werden konnte, gehören diese „späthallstädtischen“ Siedlungsniederschläge, womit auch Schmid (an anderer Stelle) zu rechnen scheint, in verhältnismäßig junge Zeiten, vielleicht erst in unsere süddeutsche Mittellatènestufe. Aus den Schichten stammen auch „Barren“ aus Eisen, kleine Eisenstücke, die

man doch wegen ihrer geringen Größe und ihrer unregelmäßigen Form kaum als Barren, sondern nur als Schmiedeabfall oder dgl. oder als abgeschlagene Barrenstücke ansprechen darf.

Mit glücklichem Griff und in ausgrabungstechnisch glänzender Untersuchung hat uns Schmid hier zweifellos einen neuen wertvollen Beitrag zur Vorgeschichte der Ostalpen geliefert, auch wenn man ihm darin noch nicht folgen kann, daß in dem stillen St. Margarethen nunmehr das vorrömische Noreia der antiken Überlieferung gefunden ist. Nach allem, was wir vom vorkaiserzeitlichen Noreia wissen, war es doch ein befestigter, nicht unbedeutender Platz nach Art der keltischen und illyrischen Oppida, von deren Aussehen und von deren Befestigungsanlagen uns zahllose Beispiele, solche, deren antike Namen wir kennen, wie solche, die durch Funde und Bauart als Oppida der letzten vorrömischen Zeit erwiesen werden, doch eine gute Vorstellung geben. Das läßt sich aber mit dem archäologischen Befund von St. Margarethen vorläufig nicht wohl vereinen, infolgedessen erscheint die amtliche Umbenennung von St. Margarethen nach einem antiken Ortsnamen vorerst etwas verfrüht.

Der bei der Jahresangabe für die Schlacht von Telamon (S. 6/173) in den Satz gekommene Druckfehler könnte zu Mißverständnissen bei Lesern weiterer Kreise führen, an die sich diese Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens auch wenden wollen.

München.

P. Reinecke.

Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. Zweite verbesserte Auflage. Basel 1931, Verlag Benno Schwabe & Co. XVI, 603 S. 180 Abb. 1 Karte, 3 Pläne.

Wie Stähelins Galaterbuch und seine Schrift vom ältesten Basel eine zweite Auflage erlebt haben, liegt nun auch sein reifstes Werk zum zweiten Male vor uns, kaum daß vier Jahre seit der ersten Auflage verflossen sind. In dieser Zeitschrift (10, 1928, 172 bis 177) hat H. Lehner eine eingehende Analyse des Inhaltes gegeben, hat auch alle Anerkennung, welche Stähelins Glanzleistung verdient, mit guten Worten zum Ausdruck gebracht. An ihn darf ich anknüpfen und wiederum die „verbesserte Auflage“, wie St. sie nennt, rühmen. „Verbessert“ gilt insoferne, als neu zugewachsene Funde und die gar nicht geringe neue Literatur aufgenommen erscheinen und dem alten Namensregister ein kurzes Sachregister angeschlossen wurde, das die Benützung noch bequemer macht. Aber sonst hat St. allen Lockungen widerstanden und seine harmonische Darstellung nicht durch ein Zuviel an Zugaben gesprengt. Gelegenheit zu dergleichen hätte es mancherlei gegeben, zumal im Abschnitte über die Kultur. So ist das Buch ein Ganzes geblieben, klar, übersichtlich, niemals ermüdend. Dem Historiker darf es als ein Muster einer Landesgeschichte vorgehalten werden: die Verbundenheit mit dem Heimatboden gibt den höheren Schwung, echte Wissenschaftlichkeit hat die Fülle und Buntheit des Stoffes glücklich bezwungen. Autorenexegese, Inschriftenkunde, Wertung von Bodenfunden, Religionswissenschaft, Namensforschung und manches andere beherrscht St. und findet daher den richtigen Weg in den großen Zusammenhängen wie durch das Gestrüpp der kleinen Probleme. Vorbildlich ist sein Takt bei den heiklen Fragen der Orts- und Flurnamen (S. 390 ff.), ebenso bei denen des historischen Kontinuums. Nicht in Erfüllung der vermeintlichen Rezensentenpflicht, doch eine Kleinigkeit auszusetzen, sondern lediglich um zu bezeugen, wie gerne man St. bei der Lektüre bis ins Detail folgt, möchte ich auf S. 118 Anm. 1 hinweisen. Da ist eine Ehrung Caligulas im Jahre 37 durch die *IIII civitates vallis Poeninae* erwähnt. Man fragt gleich weiter: Ist nicht auch Caligulas Zug an den Rhein über die Schweiz gegangen und daher des Kaisers Plan, eine Stadt *in iugo Alpium* zu gründen (Sueton, Caligula 21) auf die Schweiz zu beziehen? Niemand wird eher Antwort geben können als Stähelin.

Wien.

R. Egger.